



Alison McGhee
winterschwester

Aus dem Englischen von Birgitt Kollmann

dtv 2011 • 280 • 12,90 • ab 14 J.



Clara Winter ist elf Jahre alt, wohnt mit ihrer Mutter Tamar in dem Örtchen Sterns im Bundesstaat New York und kann ihren Nachnamen nicht leiden. Deshalb hat sie es lieber, wenn man ihn mit kleinem w spricht: Clara winter. Denn den Winter kann sie gar nicht leiden. Eines Tages beobachtet Clara den alten Mann dabei, wie er im Wald Laternen aufhängt. Sie beschließt, ihn aufzusuchen und im Rahmen ihres Oral-History-Projekts über sein Leben auszufragen. Fortan besucht sie ihn jeden Mittwochabend in seinem Wohnwagen im Nine Mile Trailer Park und die beiden lernen sich immer besser kennen. Sie erzählt dem alten Mann, der richtig Georg Kominsky heißt, auch von den erfolglosen Versuchen, von ihrer Mutter die Wahrheit über ihre Schwester, ihren Vater und ihren Großvater zu erfahren. Gemeinsam versuchen sie nun, dem Geheimnis um Claras Familie auf die Spur zu kommen...

Leider muss direkt zu Anfang erwähnt werden, dass das Buch meinen positiven Erwartungen nicht lange standhalten konnte. Bei Clara handelt es sich um eine neunmalklugen Ich-Erzählerin, die dem Leser des Öfteren Gedanken in den Mund legt, die dieser nicht hatte, um ihn dann eines Besseren zu belehren, ganz so, als wäre er selbst niemals jung gewesen, was in Anbetracht der Tatsache, dass es sich um ein Buch für Leser ab 14 handelt, natürlich absolut fehl am Platze ist. Diese Angewohnheit findet sich im ganzen Buch wieder und wird auf Dauer recht nervig.

Ein weiteres wichtiges Thema des Buches ist die Fantasie der Protagonistin. Ständig erfindet sie neue Geschichten, was es dem Leser manchmal recht schwierig macht, in diesem Wirrwarr die Realität von Claras Wunschdenken zu unterscheiden. Dabei steigert sich diese gerne in romantische Vorstellungen der sogenannten „Pionierzeit“ hinein, ein von ihr gewähltes Mittel, um ihrem Alltag zu entfliehen, anstatt sich mit ihrer Situation zurechtzufinden.

Einer ihrer Charakterzüge ist es auch, sich nach ihren eigenen Vorlieben (also vom Pioniergeist beseelte) Geschichten zu Personen auszudenken, anstatt diese richtig kennen zu lernen. Folglich verliert Clara leicht den Sinn für die Realität; dies zeigt sich vor allem, als sie ihren Großvater kennen lernt und er nicht der ist, den sie sich vorgestellt hat. Sie weigert sich, ihre alte Vorstellung von ihm aufzugeben und ihn so wie er ist, als ihren Großvater anzuerkennen. Daran zeigt sich auch deutlich, wie kindisch und unreif sie noch ist, und das, obwohl einen beim Lesen der Eindruck überkommt, dass sich die Protagonistin für sehr erwachsenen hält und Gleichaltrigen, teilweise auch ihren Lehrern, überlegen fühlt. Dadurch könnte es vor allem jüngeren Lesern schwer fallen, sich mit ihr zu identifizieren.



Ein weiteres Merkmal Claras ist ihre Penetranz in Bezug auf das „Schwesterchen“-Thema. Weil sie sonst niemanden hat, von dem sie sich verstanden fühlt, hängt sie sich an der Vorstellung auf, dass ja alles viel besser wäre, wenn sie eine Zwillingsschwester hätte, die immer an ihrer Seite ist. Die Leidtragende dieser Obsession ist Tamar, Claras Mutter, der gegenüber Clara eine fast schon unverschämte Ignoranz an den Tag legt. Ständig muss sich Tamar Fragen zum Tod des Babys anhören, für eine Mutter das schlimmstmögliche Ereignis, und sie muss sich fragen lassen, ob sie versucht habe, ihr Kind wiederzubeleben und es zu retten. Doch Clara ist das egal, sie steigert sich in ihre Trauer hinein und hält Tamar für gleichgültig angesichts des Todes des eigenen Kindes, bloß weil diese sich für eine andere Methode der Trauerbewältigung entschieden hat. Auch Georg Kominsky gegenüber, der ja im Prinzip ihr einziger Freund ist, verhält sich Clara teilweise sehr respektlos, und „entschuldigt“ dies dann damit, dass es ihr nicht möglich sei, die in ihrem Mund „angestauten Wörter“ zurückzuhalten.

Alles in allem kann man nur sagen, dass, obwohl auf der einen Seite sprachlich gut geschrieben, es auf der anderen Seite auch nur eine mittelmäßig spannende Geschichte ist, von der man höchstens das Ende bewegend nennen könnte, und dazu noch erzählt aus der Perspektive einer – in meinen Augen – nicht besonders sympathischen Protagonistin.

Wen das alles nicht abschreckt, der kann es gern lesen, aber wirklich empfehlen kann ich es leider nicht.

Ruth Breuer